



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Kaemmel, Otto: Vor vierzig Jahren : Erinnerungen. 3. In Zittau beim  
Einmarsch nach Böhmen

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

eine durchaus abgeklärte, leidenschaftslose, überall Freude und Friede verbreitende Gestalt mit einem milden, alle Gegensätze überbrückenden Lächeln vor unserm geistigen Auge steht. Erkannte doch auch er in der Freundschaft das höchste irdische Gut, das dem Menschen verliehen ist. An den Berliner Mütllionen Karl Zöllner schreibt Lazarus in einem Geburtstagsbrief aus Nizza die schönen Worte: „Wir haben es auf süße Art positiv und auf recht harte Art auch negativ im Gemüt erfahren, daß der beste Kern des Lebens doch nur gedeiht in der innigen Gemeinschaft mit verehrten und geliebten Menschen.“

Wurzen

Otto Eduard Schmidt



## Vor vierzig Jahren

Erinnerungen von Otto Kaemmel

### 3. In Zittau beim Einmarsch nach Böhmen



Im das Nachfolgende für Fernerstehende, die sich dafür interessieren sollten, besser verständlich zu machen und namentlich um die strategische Bedeutung Zittaus bei diesem Feldzuge zu erklären, dürften einige Bemerkungen am Platze sein. Die Stadt, ihrer ganzen Anlage nach eine deutsche Gründung aus dem dreizehnten Jahrhundert, die ihr Stadtrecht vom Böhmenkönig Ottokar dem Zweiten 1255 erhielt, liegt etwa anderthalb bis zwei Stunden vom Fuße des Gebirges entfernt auf einem hochwasserfreien Plateau und dessen südlicher Senkung nach der Flußniederung der Mandau und der Neiße zu. Von jeher war sie ein Straßenknotenpunkt und ist eben deshalb an dieser Stelle angelegt worden. Denn hier vereinigen sich von Norden oder Nordosten her kommend die Straßen von Löbau und von Görlitz, die beide an der alten Hohen Straße von Leipzig über Großenhain und Bautzen nach Schlesien lagen, und von denen die eine Straße durch das Frauentor im Osten, die andre durch das Bauzner Tor im Norden in die Stadt eintritt. Nach Süden verläßt die Straße nach Böhmen die Stadt durch das Böhmisches Tor, gabelt sich aber in der Niederung; der östliche Zweig folgt der Neiße und zieht über Grottau, Weißkirchen und Pragau nach Reichenberg, der westliche Zweig führt in ziemlich steilem Anstieg nach dem Gebirge und durch den Paß von Lückendorf auf die nordostböhmische Hochebene, die malerische Phonolithkegel überragen, hinauf nach Gabel; zwischen beiden führen einige schwierige Übergänge eben dorthin. Westlich von der Stadt geht eine Straße bei Waltersdorf am Regel der Lausche über das Gebirge, weiter im Osten tritt eine Straße bei Seidenberg, eine andre bei Marklissa auf böhmisches Gebiet. Schon im Dreißigjährigen Kriege war Zittau ein vielumkämpfter Platz und wurde mehrmals belagert; in den Kriegen

Friedrichs des Großen trat es weniger hervor, weil sich die Feldzüge des Königs fast immer nur auf Böhmen, namentlich auf Prag richteten und ihm deshalb die Pässe des Erzgebirges näher lagen; doch erlitt es nach der Schlacht von Kolin am 23. Juli 1757 eine furchtbare Beschießung durch die Oesterreicher, deren Brandkugeln die blühende, gewerbfleißige Stadt größtenteils in einen Trümmerhaufen verwandelten. In dem Feldzuge von 1813 beabsichtigte Napoleon von hier in Böhmen einzubrechen, wurde aber durch den Marsch der Verbündeten auf Dresden dorthin abgerufen. Wenn Bittau 1866 das Einfallstor für zwei große Armeen wurde, so erklärt sich das aus dem letzten Ziele ihres Marsches, Wien, und aus der davon abhängigen Wahl der Richtung auf die Ezer und auf Gitschin, die Moltkes Disposition allen drei preussischen Armeen vorschrieb. Während des Feldzugs selbst hatte die Stadt nur noch als Stappenort und als Ausgangspunkt der einzigen Eisenbahn, die der preussischen Heeresleitung nach Böhmen zur Verfügung stand, Bedeutung (die Elblinie wurde durch den Königstein gesperrt). Zu halten wäre sie nur gegen einen Angriff von Süden her gewesen, und auch da nur vorübergehend; die alten Mauern, die noch im Siebenjährigen Kriege verteidigungsfähig schienen, waren längst verschwunden, und auch die vier alten schönen, mauerischen Tore hatte eine pietätlose, plattnüchterne Zeit ohne Not zerstört.

Am Donnerstag, 21. Juni früh neun Uhr erschien zunächst abermals ein Requisitionskommando, ein Trupp Magdeburgischer Husaren. Als sie vor dem Rathause aufritten, die Spitze mit dem schußfertigen Karabiner in der Faust, warfen die auf dem Markte feilhaltenden Grünzeugweiber eilends ihre ausgelegten Waren in die Körbe und fuhren ab; eine aber, die in ihrer Unschuld die Reiter für Oesterreicher hielt, trat an einen Husaren heran und sagte ihm, in Herwigsdorf, eine Stunde östlich von der Stadt, stünden Oesterreicher, die die aufgeregte Phantasie dieser Tage bald da, bald dort sah. Der Mann meldete diese an sich nicht unwahrscheinliche Mitteilung auf der Stelle seinem Offizier, und im nächsten Augenblicke jagten zwei Husaren im Galopp über den Markt nach der bezeichneten Richtung, während die arme alte Frau zu Tode erschrak, als sie erfuhr, daß sie den Preußen etwas vielleicht Wichtiges verraten habe. Die neue Forderung aber, die in der That bei der Isolierung der Stadt kaum noch zu befriedigen war, gab dem Räte zu dem Beschlusse Veranlassung, noch an diesem Tage eine Deputation an den Prinzen Friedrich Karl nach Görlich zu entsenden, um von ihm fernere Schonung der Stadt zu erbitten. Mittag ein Uhr reisten die drei Herren, unter ihnen mein Vater, damals Stadtverordneter, in einem Wagen des städtischen Marstalls ab, und ein Anschlag des Rates teilte der aufgeregten Bevölkerung diese Maßregel mit, indem sie zugleich die sofortige Einrichtung von Suppenküchen ankündigte.

Die Deputation wurde in der Bergschenke von den preussischen Vorposten in Empfang genommen und zunächst nach Ostritz zum Obersten von Zychlinski (vom 27. Infanterieregiment) eskortiert. Da dieser zu Verhandlungen keine

Vollmacht hatte, so wies er sie weiter nach Deutsch-Oßig an den Major von Krenski, den Chef des Verpflegungswesens. Oberst von Zychlinski zeigte sich dabei von den Vorgängen in Bittau wohl unterrichtet, ging aber über die Ausschreitungen am Dienstag leicht hinweg als über etwas bei der Erregung der Gemüther nicht weiter auffälliges. Dagegen machten die Verhandlungen mit dem anwesenden Gerichtsamtmanne Riedel, der als Verpflegungskommissar schlimme Tage erlebt hatte und in großer Aufregung war, einen sehr peinlichen, ja entmutigenden Eindruck auf die Deputation, sodaß sie nicht mehr viel Hoffnung auf einen Erfolg ihrer Sendung hatte. Doch nahm sie der Major von Krenski sehr artig auf und erkannte die schon von Bittau gebrachten Opfer an, das in den Verpflegungs- und Requisitionsbereich zweier Divisionen (der 7. und 8.) geraten sei, erklärte aber auch sehr nachdrücklich, Krieg sei eben Krieg, man müsse vom Feindeslande soviel wie möglich nehmen und fordere nur das Notwendige; die wohlhabende Stadt könne unmöglich schon erschöpft sein. Unter allen Umständen möge man jeden Verkehr mit den Österreichern verhindern. So langte die Deputation erst gegen Abend in dem überfüllten Görlitz an und fand nicht ohne Mühe im „Hirsch“ noch Unterkunft. Noch am Abend empfing sie Generalmajor von Stülpnagel, der Oberquartiermeister der ersten Armee. Die Darstellung der Sachlage, die der Führer der Deputation, Stadtrat Haupt, versuchte, mit der Bemerkung kurz abschneidend, er sei über die Vorgänge in Bittau „bis aufs Haar“ instruiert, erörterte er dann in feiner und gewandter, ja schwungvoller Sprache die harte Notwendigkeit des Krieges, die Opferwilligkeit des preußischen Volkes, die Grundsätze beim Requirieren und versprach eine Audienz beim Prinzen zu vermitteln. Aus den Zeitungen, die der Deputation nach mehreren Tagen in Görlitz zum erstenmal wieder zu Gesicht kamen, erfahen die Bittauer Herren, daß „Hannover, Kurhessen und Sachsen vorläufig verloren seien, daß Österreich den Krieg erklärt habe, und die erste Entscheidung sich nähere“. Nur mit banger Sorge konnten sie an die Heimat zurückdenken, und in peinlichster Spannung verging ihnen der Freitag, denn die Audienz beim Prinzen war erst um fünf Uhr Nachmittags angesetzt, und doch bemerkten sie, daß der ganze Generalstab, der im „Hirsch“ Quartier hatte, schon um Mittag aufbrach. Was das bedeutete, wurde ihnen klar, als sie sich nach dem Ständehause zur Audienz begaben: kein Posten war mehr zu sehen, auch der Prinz war weg, die Stadt fast entblößt von Militär. Offenbar begann der Vormarsch nach Böhmen (nach dem Telegramm Moltkes vom 22. Juni Nachmittags), und doch mußte die Deputation ihre Abreise bis Sonnabend früh vier Uhr verschieben, um nicht aufs Ungewisse in die Nacht hineinzufahren. Erreicht hatte sie nichts als die Anerkennung, daß Bittau etwas stark mitgenommen worden, freilich auch die Überzeugung, daß „unendlich größere Lasten unvermeidlich geworden“ seien.

Inzwischen ergossen sich die preußischen Kolonnen durch Bittau. Der Donnerstag Nachmittags war ruhig vorübergegangen, aber Abends gegen neun

Uhr entstand ein Rennen und Laufen, wie aus dem Boden gewachsen standen preussische Kompagnien auf dem Markte und auf der Neustadt, die Gewehre zusammengefaßt; manche Soldaten lagen schon ermüdet auf dem Pflaster und schliefen, den Tornister als Kopfkissen benutzend; sie wurden dann, wie die kurz nach ihnen eintreffende Husaren Schwadron, in Massenquartieren nach dem Süden der Stadt hin untergebracht; zwei Kompagnien waren schon auf der Straße nach Grottau vorgegangen. Es war kein Requisitionskommando, sondern der Vortrab der 7. Division. Beim Einmarsch hatte ihnen die Kommunalgarde formell die bisher von ihr besetzte Hauptwache übergeben. Am nächsten Morgen machten sie sich zum Ausmarsch fertig. Man begann jetzt zweifelnd an einen Vormarsch nach Böhmen zu glauben. Am Nachmittag schwand jeder Zweifel. Denn von zwei Uhr ab kam Bataillon auf Bataillon die Baugner Straße herein, mit dem Schmettern ihrer Musik wechselten der Trommelwirbel und die gellenden Töne der Pöckelflöten, Husaren- und Ulanenschwadronen folgten, dann lange Geschützzüge mit kurzen Unterbrechungen den ganzen Nachmittag hindurch bis in den Abend hinein; ich gab es endlich auf, die Bataillone zu zählen. Am Abend war die ganze achte Division, die mehr Soldaten zählte, als damals die Stadt Einwohner (kaum 15 000) hatte, in der Stadt versammelt, in Bivaks oder in Massenquartieren. An zahlreichen Plätzen loderten offene Feuer unter großen Kesseln, in denen Rindfleisch und Erbsen für die Leute gekocht wurden, und eifrig bemühten sich um diese Frauen aus der Stadt unter Leitung vertrauenswürdiger Bürger. Es war viel guter Wille dabei und auch einiger Humor. Und doch scheinen nicht alle Ansprüche befriedigt worden zu sein. Gegen acht Uhr Abends wenigstens erschien der Generalmajor von Bose, Kommandeur der fünfzehnten Infanteriebrigade, mit einigen Offizieren und Mannschaften auf dem Rathause und legte der Stadt wegen angeblich ungenügender Quartiere und mangelhafter Verpflegung — wie sollten sie genügen können! — in drohender Sprache eine Kontribution von sechstausend Talern auf. Diese Härte haben die Bittauer dem tapfern General, der sich nachmals bei Blumenau vor Preßburg und 1870 bei Wörth als Kommandeur des elften Armeekorps rühmlich auszeichnete, lange in gekränkter Seele nachgetragen, denn sie waren sich bewußt, das Menschenmögliche geleistet zu haben. Und doch schien noch Schlimmeres kommen zu können. Denn besonders stark waren die südlichen Zugänge der Stadt nach der Grenze hin besetzt. Dort, wo die Straße nach Böhmen auf einer Steinbrücke die schmale Mandau, dann auf einem langen Viadukt die Flußniederung überschreitet, die Schießwiese zur Linken, die zerstreuten Häuser und die ausgedehnten Gemüsegärten der Böhmisches Vorstadt zur Rechten, lag in dem „Spittel“, dem Wirtschaftshofe des Jakobshospitals, der als ein massives Viereck wie eine Bastion zum Flusse vorspringt, ein ganzes Bataillon, auf der Schießwiese lagerten starke Abteilungen verschiedener Waffen, auch Batterien, auf den Rohren las ich zum erstenmal die bezeichnende Inschrift: *Ultima ratio regis*. Aus Zeitungen

wurden den Mannschaften hier und da Nachrichten von dem westlichen Kriegsschauplatze vorgelesen. Sie erwarteten jenseits der Grenze sofort auf die Österreicher zu stoßen, ja sie schienen sich auf einen Angriff auf Bittau gefaßt zu machen; dann wäre das Terrain im Süden der Stadt, das sie besetzt hatten, mit seinen Flußläufen, Brücken, Dämmen, Hecken, Gärten und Höfen für die Verteidigung überaus günstig gewesen. In der That wurde noch gegen Mitternacht in den Häusern angefaßt, man solle sich auf eine Marmierung gefaßt machen; in diesem Falle sei Licht an die Fenster zu stellen. Aber dabei konnten uns auch die Granaten in die Dächer fahren. Und noch war mein Vater nicht zurück; wer wußte, wie und wann er durch die vormarschierenden Kolonnen kam!

So verging eine sorgenvolle Nacht. Und schon früh um vier Uhr wurden wir durch den schrillen Ton der Hausklingel geweckt und erschreckt; der Rat requirierte Brot von den Hauswirthschaften, da seine eignen Vorräte erschöpft waren. Bald darauf geriet alles in Bewegung. Die Bataillone und Schwadronen formirten sich, die Batterien, die Proviant- und Munitionskolonnen machten sich zum Aufbruch fertig, endlose Züge von requirierten Geschirren kamen durch das Baukner Thor von Löbau herein, ebenso rückten die Truppen aus den benachbarten Dörfern heran. Kurz nach sieben Uhr erschien der Prinz Friedrich Karl, von Hirschfelde, seinem letzten Hauptquartier, her kommend, in der Uniform seines roten Bietenhusarenregiments, zu Pferde, umgeben von seinem Stabe. Er ritt um die östliche Promenade, dann die Böhmisches Vorstadt und die Straße nach Grotttau hinaus bis zu dem österreichischen Grenzzollhause. Hier stieg er ab, und dicht an der Straße stehend, seinen Generalstabschef von Voigts-Nhetz neben sich, befahl er den Einmarsch, nachdem der Vortrab schon eine halbe Stunde vorher die Grenze überschritten hatte. In endloser Kolonne folgte nun Bataillon auf Bataillon, Schwadron auf Schwadron, Batterie auf Batterie, dazu lange Wagenzüge aller Art. Sobald die Truppen den Prinzen erkannten und den schwarz-gelben Grenzschlagbaum erblickten, brachen sie in donnernde Hurras aus, die sich rollend fortpflanzten, stundenlang; erst nach zehn Uhr ritt der Prinz weiter über Grotttau nach dem malerischen, hochliegenden Schlosse seines ihm zunächst stehenden Gegners, des Grafen Lam-Gallas, und nahm hier sein erstes Hauptquartier auf österreichischem Boden; ein Teil seiner Truppen folgte ihm auf derselben Straße, ein anderer schwenkte bei Grotttau südwärts ab und ging über den für Artillerie kaum passierbaren „Paß“. Zugleich sah man vom Grenzposten aus dunkle Kolonnen (die siebente Division von Görlitz her, deren Hauptquartier in der vorhergehenden Nacht im gräflich Einsiedelschen Schlosse von Reibersdorf gelegen hatte, hinter ihr die vierte, pommerische) auf Nebenstraßen über Sommerau, Kohlige und Wegwalde nordöstlich an Grotttau vorbei in der Richtung nach Krakau (halbwegs zwischen Bittau und Reichenberg) ziehen. Inzwischen konnte man auch in Bittau den Vormarsch der hier

versammelten Truppen beobachteten. Unermeßliche Trainzüge hielten die ganze innere Stadt hindurch fast von einem Tor zum andern, auf dem Markte, um die Johannisikirche, in der Webergasse stand alles voll von requiriertem Fuhrwerk, und der Platz vor dem Böhmischem Tore wie die Straße nach der Spittelbrücke starckte von Helmspitzen, Bajonetten und Lanzen.

Mitten in dieser flutenden Bewegung kehrte um acht Uhr zu unsrer freundigen Überraschung mein Vater glücklich zurück. Die Deputation war früh vier Uhr von Görlitz aufgebrochen und hatte bis Ostritz nur einzelne Wagen und eine Herde von Schlachtochsen getroffen, dann aber einen unabsehbaren Zug von Wagen mit Vorräten aller Art passiert; endlich bei Hirschfelde hatte sie ein pommerisches Infanterieregiment erreicht, weiterhin die Wagen der Feldpost, des Feldtelegraphen und des Hauptquartiers. „Es ist eine prachtvolle Armee“, sagte mein Vater nachdenklich. Nachher begleitete ich ihn aufs Rathaus, wo er Bericht abtatten wollte, und ich mich zum Dienst bei der Verpflegungsdeputation meldete, denn es war klar, daß die gewaltigen Durchmärsche noch mancherlei Requisitionen im einzelnen veranlassen würden. Und nun begann um neun Uhr der Durchmarsch der dritten Division Werder des zweiten (pommerischen) Armeekorps, ein unvergeßliches, imposantes Bild in diesem charaktervollen Rahmen des schönen, saalartig geschlossenen Marktes zwischen dem palastähnlichen Rathause und den hohen, stattlichen Häusern seiner Fronten, von denen das eine und andre noch in reichem Barock aus der alten Blütezeit der Stadt vor 1757 prangt. Drei Stunden lang, bis gegen zwölf Uhr, zogen die Regimenter in breiter Front vorüber, die berittenen Offiziere ihren Abteilungen voraus, dahinter die Patronenwagen, im strammen Gleichtritt unter dem Rasseln ihrer Trommeln und den scharfen Tönen der Päckelflöte. Manches Bataillon kam singend heran, doch was sie sangen war ernst, fast wehmütig; seltsam ergreifend klang der Rehrreim des einen Liedes: „Leb wohl, auf Wiedersehn.“ Wie viele von den Tausenden kräftiger junger Männer, die da unter uns vorbeimarschierten, haben ihre Heimat nicht wiedergesehen! Mitten dazwischen kam das prächtige rote Bietenhusarenregiment mit hellem Hufschlag vorüber (der größte Teil der Kavallerie ging um die Promenade), dann folgten dumpfrollend die Batterien der Division, endlich die Bagage. In kurzen Zwischenräumen erschienen Offiziere auf dem Rathause mit der oder jener kleinen Forderung; der eine verlangte Hufbeschlag für zwei Pferde, ein anderer fünf fehlende Pfund bei einer Brotlieferung, ein dritter erkundigte sich nach dem Schlachthofe. Es war ein ewiges Kommen und Gehen, und den Herren vom Räte sah man die Abspannung dieser bewegten Tage und Nächte an.

Endlich war es vorläufig zu Ende, und wir gingen nach Hause. Da kommt kurz nach dem Mittagessen die Frau eines jüngern Kollegen meines Vaters in heller Verzweiflung an: ihr Mann, der Gymnasiallehrer Dr. A. Tobias, sei soeben vor dem Böhmischem Tore, während er sich als gewissenhafter

künftiger Historiker der preußischen Invasion eifrig Notizen über die Reihenfolge der an ihm vorbeimarschierenden Truppenteile gemacht, als Spion aufgegriffen und mit fortgeschleppt worden! Mit Mühe konnte mein Vater die aufgeregte Frau so weit beruhigen, daß sie einigermaßen die Fassung wieder erlangte; er werde, sobald nur die leiseste Möglichkeit sei, dem Armen zu Hilfe zu kommen, das Seinige tun. Es war zum Glück nicht nötig; gegen Abend kam der geängstete Mann auf weitem Umwege zurück; der Oberst des 54. Infanterieregiments, von Buddenbrock, vor den er in ungemütlichem Zuge längs der gerade rastenden Truppenkolonne geführt worden war, hatte ihn „auf sein ehrliches Gesicht hin“ losgelassen; auch seine Notizen erhielt er später zurück. Am Nachmittage kamen neue Truppen an, und diese wurden nun einquartiert; auch wir erhielten zunächst zwei Mann vom 54. Regiment, Pommern, die seit drei Uhr früh auf dem Marsche von Löbau her waren und kein andres Bedürfnis hatten als Ruhe. Gegen sieben Uhr fiel mit einem Gewitter ein strömender Regen ein und hielt die ganze Nacht an. Aber noch nach neun Uhr kam ein Stabsapotheker in Offiziersrang mit seinem Burschen an, triefend vor Nässe (sein Mantel entsandte Ströme von Wasser), denn er war von Görlitz aus stundenlang in der Kolonne geritten. Alle Massenquartiere in der Stadt waren überfüllt, eine Reihe öffentlicher Gebäude, die soeben bezogene neue Bürgerschule und die Realschule an der Promenade, das Schießhaus u. a. waren für Lazarette beansprucht, und vor dem Gymnasium waren die Wagen eines schweren Feldlazaretts aufgefahren. Da blieb nichts übrig, als auch die Schulen vorläufig auf acht Tage zu schließen, die schon in den letzten bewegten Tagen den Unterricht teilweise hatten aussetzen müssen.

In der Nacht rasselte nach zwölf Uhr der dröhnende Generalmarsch durch die stillen Straßen; auch unsre Pommern stürzten fort, kamen aber bald wieder, und wir haben niemals erfahren, was den Alarm veranlaßt habe, denn schon war Reichenberg besetzt, von einer Gefahr durch die Österreicher konnte also gar keine Rede mehr sein, und am nächsten Tage, Sonntags, wurde auch die Eisenbahn nach Reichenberg für militärische Zwecke wieder eröffnet, sodaß zwei große Munitionskolonnen, die noch in der Stadt standen, auf ihr dorthin gebracht werden konnten. Nachmittag setzte abermals Regenwetter ein; aber es blieb alles ruhig, fast unheimlich ruhig. Man wollte fernen Kanonendonner hören, und ein paar kleine Gefechte um Reichenberg hatte es wirklich schon am vorigen Tage gegeben, auch waren zwei ungarische Husaren als Gefangne eingebracht worden, am Abend kamen die ersten Verwundeten an, und wir erfuhren zugleich, daß gestern die Elbarmee unter Herwarth von Bittenfeld, das achte (rheinische) Armeekorps und die vierzehnte Division, von Dresden her kommend um Großschönau, zwei Stunden westlich von Zittau, gelagert habe, um über den Paß von Waltersdorf an der Lausche vorüber in Böhmen einzurücken. So standen am 23. und 24. Juni im ganzen vier Armeekorps und eine Division, etwa 150000 Mann, genau die Hälfte der gesamten

mobilen preussischen Armee, zwischen Rumburg und Friedland auf einer kurzen Front von kaum 45 Kilometern Ausdehnung von West nach Ost, in engster Aufstellung verjammelt. Später ist von militärischer Seite (zum Beispiel von Lettow-Vorbeck) eine solche Anhäufung auf engem Raume entschieden getadelt worden, denn sie war bei der Schwäche der Österreicher — einige Husarschwadronen und eine Batterie —, die man freilich nicht genügend erkundet hatte, weil die Kriegserklärung erst am Vormittag des 22. Juni bei den Vorposten übergeben wurde, durchaus nicht gerechtfertigt und führte für Verpflegung und Marsch zu großen Unbequemlichkeiten. Die Oberlausitz wußte ein Lied davon zu singen.

Die Requisitionen gingen aber zunächst noch weiter fort. Am Montag (25. Juni) Vormittags verlangte ein Artillerieoffizier, der mit vier Unteroffizieren im Rathausaale erschien, Heu und Stroh für die 800 Pferde und 900 Mann von vier Munitionskolonnen, was schlechterdings nicht mehr vollständig zu beschaffen war; gegen Mittag kamen sie an in einer unabsehbaren Kolonne, deren Vorübermarsch wohl eine halbe Stunde dauerte. Etwas später forderte ein Hauptmann der Artillerie in sehr höflichem, fast bedauerndem Tone Fourage für 56 Mann. Die Stimmung war aber sehr gereizt, und es kam zu einer heftigen Szene, die uns recht deutlich zum Bewußtsein brachte, daß wir den Feind im Lande hatten. Als nämlich einer der Stadträte in etwas zu pathetischem Tone gegen die neue Zumutung protestierte, ließ ihn der Hauptmann zunächst ruhig reden; sobald er aber erklärte, man forderte nur „Menschlichkeit“, brauste der andre zornig auf, stieß seine Säbelscheide auf den Boden und rief ihm zu: „Schweigen Sie, ich bin in Feindesland! Wir haben uns immer human benommen, wie Sie es bei Ihren Freunden, den Österreichern, nicht finden würden, und Ihr Bürgermeister hat das Geld zum Kriege gegen uns mit bewilligt, wir wissen das recht wohl.“ Uns flog sozusagen das Feuer von den Augen, bis endlich ein anderer Herr vom Räte die rechten Worte fand: wir seien nicht Freunde der Österreicher, wir wüßten, daß wir zum Norden gehörten. Schließlich glich sich die Sache friedlich aus, und man trennte sich mit Händeschütteln. Übrigens fanden die Offiziere, die requirieren mußten, ein solches Kommando meist selbst sehr peinlich, wie mir einer offen sagte, dem ich eine Tabakslieferung vermitteln mußte. Da diese Notstände fortbauerten, so erschien an diesem Tage auf Bitten des Bürgermeisters der Amtshauptmann von Gutschmid in Bittau, um die Leitung des südlichen Teils seines Amtsbezirks für einige Zeit zu übernehmen, später vorübergehend auch der Kreisdirektor von Kostig-Wallwitz aus Bauzen, der nachmalige Minister des Innern. Das feste und gewandte Auftreten dieser Herren wirkte entschieden günstig und brachte mehr Ordnung in das Lieferungs-geschäft. Im übrigen war das Schlimmste überwunden. Die großen Durchmärsche waren offenbar vorüber, die Stadt erhielt noch am 25. Juni als Etappen- und Lazarettort eine Kompagnie als Garnison und einen Stadt-

kommandanten (Hauptmann von Stranz), der freilich über dieses Kommando gar nicht erfreut war. So harpte alles mit Spannung der Dinge, die sich da jenseits der blauen Bergkette begeben würden, viele noch immer voll fester Zuversicht auf Benedek und seinen angeblichen Plan, die Preußen möglichst tief nach Böhmen hineinzulocken und dann mit Übermacht zu vernichten. Sollten doch manche Preußen selbst bedenkliche Gesichter gemacht haben, als man ihnen die Berge zeigte und sie freundschaftlich belehrte, in welche Falle sie dahineingingen. Inzwischen hatten sie freilich die Pässe schon ungehindert überschritten und breiteten sich über die nordostböhmisches Hochebene aus, die ihnen bis zur Sfer keine besondern natürlichen Hindernisse bot.



## Wundts Geschichte der bildenden Künste



Im 49. Heft des Jahrgangs 1904 haben wir über den ersten Band von Wundts Völkerpsychologie berichtet, der von der Sprache handelt. Wundt faßt diese neue Wissenschaft etwas anders auf als ihre Begründer Lazarus und Steinthal. Er will weder die Analogien zwischen dem Gemeinschaftsleben und den Vorgängen in der Einzelseele nachweisen, noch die Charaktere der verschiedenen Völker schildern. Seine Wissenschaft soll vielmehr das Seelenleben beschreiben, soweit es aus der Gemeinschaft der Menschen hervorgeht, soll nur solche psychische Vorgänge behandeln, die der allgemeinen Entwicklung menschlicher Gemeinschaften und der Entstehung gemeinsamer geistiger Erzeugnisse zugrunde liegen. Während demnach Literatur, Kunst und Wissenschaft ausgeschlossen bleiben, weil deren Erzeugnisse das Werk einzelner Personen sind, dürfen als Gegenstände der Völkerpsychologie nur Sprache, Mythos und Sitte angesehen werden, die Erzeugnisse nicht einzelner Individuen sondern der Gesamtheit sind. Erst von der Völkerpsychologie aus, meint Wundt, könne das Seelenleben des Einzelnen, das sich ja nur in der Gemeinschaft entfalte, ganz verstanden werden. Voriges Jahr ist nun vom zweiten Bande des groß angelegten Werkes, der den Mythos und die Religion behandeln soll, der erste Teil\*) erschienen. Obgleich der Verfasser hofft, daß seine Untersuchungen auch die Mythologie fördern werden, ist doch sein nächster Zweck „nicht etwa der, die Mythologie durch die Psychologie zu berichtigen, sondern der psychologischen Forschung die Quellen einer für das Studium der Phantasievorgänge wie der Gemütsbewegungen unschätzbaren und unerforschbaren Erkenntnis zuzuführen“. Vor allem die Phantasietätigkeit wird

\*) Völkerpsychologie. Eine Untersuchung der Entwicklungsgeetze von Sprache, Mythos und Sitte von Wilhelm Wundt. Zweiter Band: Mythos und Religion. Erster Teil. Mit 53 Abbildungen im Text. Leipzig, Wilhelm Engelmann, 1905.